

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 12

Artikel: Himmel hinter Glas
Autor: Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tin in wucherndem Feigengebüsch liegen. Wenig mehr erinnert an diese einstige Inselhauptstadt aus dorischer und römischer Zeit. Als edles Bogengewölbe erhebt sich noch die Chorruine der Basilika Hagios Titos in einem Olivenbaumwald, und hier war es, wo der vom Apostel Paulus eingesetzte Bischof Titus das Christentum verkündigte.

In die Stille und die Einsamkeit weit zerstreuter Baureste zittern mit einemmal langgezogene, hohe Töne. Hinter einem Hügelbuckel steht eine halbzerfallene Wassermühle am grünen Muldenhang. Da sitzt der grauhaarige Müller und Hirt mit seiner siebenköpfigen Familie an der Sonne, die einen Zypressenhain umsilbert. Weil der Bach, der sein Rad zu drehen hätte, als ausgetrocknetes Steinbett im Rasen schimmert und weil seine zwei Ziegen faul im Weidegras liegen, ist ihm eine offenbar willkommene Musse beschieden. Er und die Seinen haben auch ihr bescheidenes Mahl, in trübes Olivenöl getunktes Weizenbrot, schon genossen. So bläst der Mann denn, indes sein Weib ihr Jüngstes an die Brust legt, in arkadischer Einfalt eine muntere Weise auf der selbstgeschnitzten Schilfrohrflöte, als habe ihn, den kaum Geschriebenes, geschweige denn Gedrucktes belastet, Pan selber diese Kunst gelehrt.

Unmerklich weitet sich die Ebene, die das Idagebirge zwar unentwegt als steiler Rückhalt gegen Norden abschrankt. Zwischen ihren blauen Randbergen steigt bereits der Glanz, der auf dem fernen Meere ruht, als ein dunstiges Geflimmer über die unsichtbare Inselküste. Aber es klärt sich wieder gegen einen eigenwillig abgesonderten Hügel mitten im Flachland. Auf seiner Kuppe führt eine mächtige Ruinentreppe zu den Ueberresten des Palastes von Phätos empor, die sich, gleichsam brüderlich zur Anlage von Knossos, kaum überschaubar bis an die Hänge ausbreiten. Terrasse an Terrasse, überstaubt wie die Wulstblätter der Feigenkakteen, die ihre Aussenstufen umwachsen, schichten sich die grauen Gemäuer aufeinander. Auch sie umschlossen einst, schon in minoischer Zeit, Höfe, Gemächer und Vorratsmagazine einer königlichen Haushaltung, und aus der Vielschichtigkeit dieser Ruinen lassen sich die Wechselwirkungen von Erdbeben, Kämpfen und unverdrossenem menschlichen Wiederaufbau erahnen.

Wie in jener Vorzeit, da sie ihr Getreide in diese Steinkammern und ihren Wein in die bauchigen Tongefäße lieferte, liegt zu Füßen des Hügels noch immer die Ebene von Messara, das üppige Fruchtland der Insel Kreta, unter dem gegen das Meer sich auf-

hellenden Himmel. Hoch über ihr, in dimmeriger Entlegenheit, schatten die Felsenhöhlen dicht unter dem Grate des Idagebirges: eine von ihnen ist vielleicht jene «Wiege des Zeus», in den Rhea ihren jüngsten Sohn vor dem kinderfressenden Kronos rettete, und in der er, von Nymphen erzogen und von wilden Bienen genährt, zum Herrn eines neuen Göttergeschlechtes aufwuchs. Die Furchengipfel scheinen die Ebene zwischen Felswänden und Küstensäumen zu hüten, damit ihr Reichtum für die Märkte Herakleions und einiger anderer Inselstädte Jahr um Jahr sicher reife. Lange Reisfelder, denen das Wasser des Flusses Hieropotamos zugeleitet wird, durchbändern fette Weiden, Obstbaumhaine und Melonenäcker, und der herbstlich bronzen Schimmer der Rosinenfelder umspielt die Plantanen, die in feuchten Geländesenken ihre Zweige dicht ineinanderschlingen.

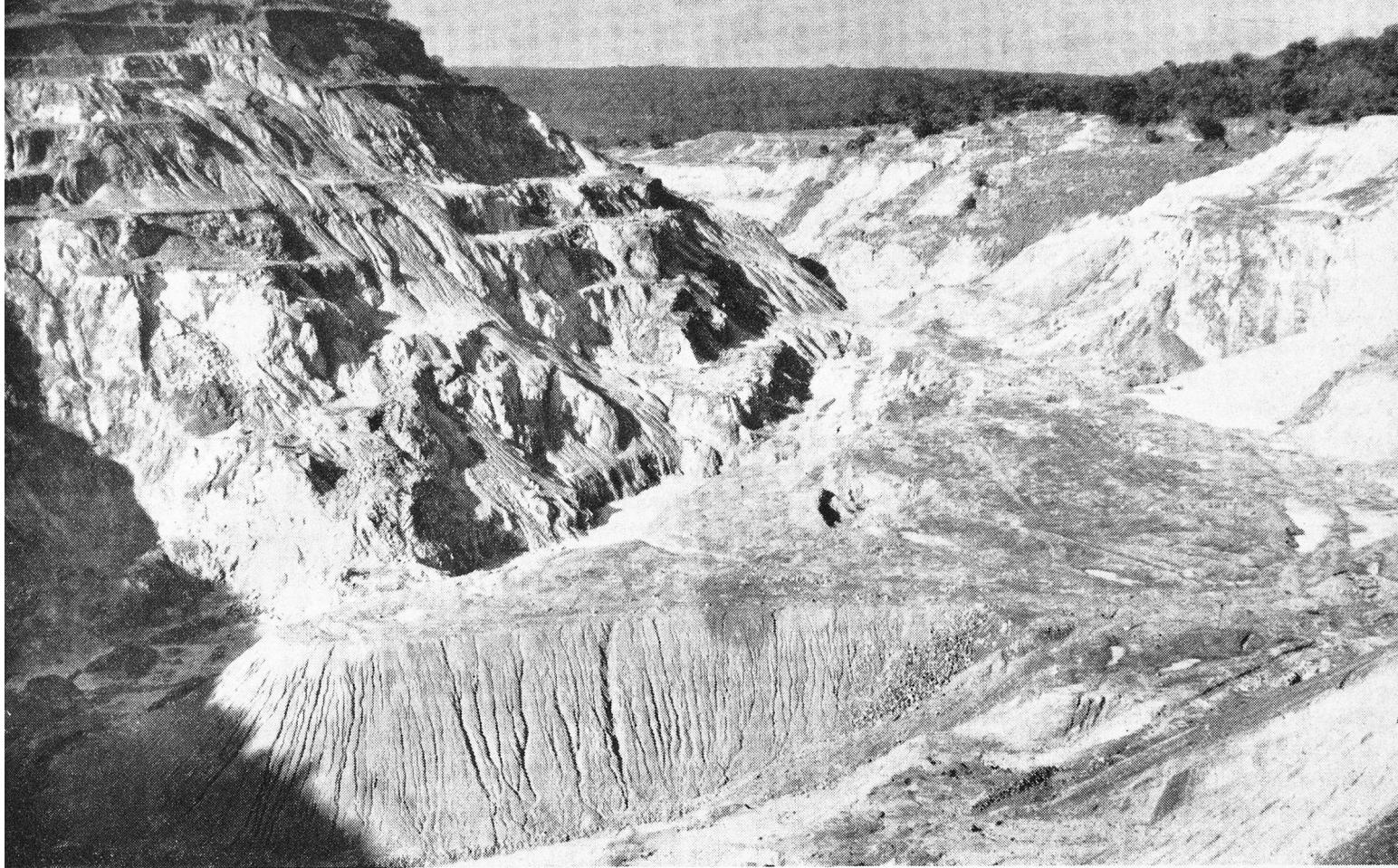
In der Ferne verliert sich die Strasse, nachdem sie dieses gesegnete Land durchschnitten hat, im Dunst des Golfes — und dort drängt die grosse Insel ihre an die Ufer greifenden Höhenzüge jäh zurück und löst sich in den Wogen eines gedämpften Lichtes auf.

«Da kann man sicher so scharfe Photi machen, dass man auf einer Gufenspitze noch Gräben und Berge sieht, wie auf dem Bild vom Mond im Atlas!» Fritzli sagt es mit Ueberzeugung halb vor sich hin und halb zu seinem Schulkameraden Hans, der neben ihm vor dem Schaufenster steht. Wenige Photoapparate gleissten und glitzerten mit ihrer bläulich-matten Silberzier wie unbegreifliche Maschinen.

«Wenn ich einen solchen Photiapparat hätte, dann würde ich den ganzen Tag Bilder machen und nie mehr in die Schule gehen», meint Hans, «und ich würde mir H. und B. aus Silber auf die Ledertasche machen lassen, damit niemand den Apparat stehlen kann, weil alle wissen, dass er mir gehört!» Träumend steht er noch ein Weil-

Himmel hinter Glas

von Fridolin



Belgisch-Kongo

Die Kupfermine
von Kambove
im Katangagebiet
(Photo IBA)

chen vor dem Fenster und starrt hinein in die respektgebietende Pracht aus Schwarz und Silber, und die scharfen Linsen mit blinden Augen heraus, ohne ihn zu sehen. «Hans! Komm schau!» Fritzli ist weitergeschlendert und steht wenige Schritte weiter vor dem Fenster eines Zigarrenladens. Langsam folgt Hans ihm dorthin.

«Ja, was ist?»

«Schau dir das einmal an! Die verrücktesten Sachen gibt's doch, Hans. Diese Zigarren da; immer drei umeinander herumgedreht, wie ein Zopf. Ich habe einmal an einem Stumpen gedrückt daheim. Das ist ja so morsch; das bricht gerade. Mich nimmt nur wunder, wie man diese Dinge da grad machen kann, um sie zu rauchen?»

Hans studiert den Fall ernsthaft.

«Ich glaube, die kann man gar nicht auseinandernehmen. Da muss man alle drei miteinander rauchen. Weisst du, wie die grossen Meerdampfer, die rauchen doch auch mit drei Kaminen auf einmal!»

Fritzli stimmt zu:

«Ja so wird es wohl sein. Ob man die gelben Bändeli wohl vorher wegmacht? Oder raucht man die dann mit? Mein Onkel, der Metzger ist, raucht am Sonntag immer eine Zigarette mit einem Siegelring aus Papier drum herum und den raucht er auch mit.» «Papier stinkt doch so, wenn's brennt!» nimmt Hans den Gedanken auf. «Ich begreife das nie. In der Klasse oben an uns hat doch einer auf dem Schulhausplatz eine Zigarette geraucht. Es ist ihm schlecht geworden davon und der Lehrer hat geschimpft. Das ist sicher von dem Papier gewesen. Das vertragen erst die Grossen so recht. Wenn ich gross bin, rauche ich nur Zigarren, mit ohne Papier!»

Fritzli ist der Unternehmendere von den beiden; er ist schon wieder einen Schritt weiter. Ohne zu warten, ob Hans ihm nachkommt, steht er mit festgeschlossenen Fäusten vor einem neuen Schaufenster. Hans rückt nach:

«Meinst du, diese Hockeystücke!»

«Ja, das könnten wir schon brauchen . . .» stöhnt Fritzli hingerissen. «Warum sind auch immer vor der Weihnacht derart feine Sachen in den Fenstern, wenn man den Wunschzettel schon der Mutter abgegeben hat!»

«Verlang ihn doch zurück!» stichelt Hans. «Ich würde es sicher probieren. Aber ich weiss, was ich will. Ich lass meinen Wunschzettel wie er ist!»

«Was hast du dir gewünscht», will Fritzli wissen.

«Das sag ich keinem Menschen! Das ist ein Geheimnis. Niemand erfährt das — ausser dir, vielleicht!»

Roh lacht ihn der Fritzli aus: «Du willst bloss nicht blamiert sein, wenn du's nicht bekommst!»

«Ich habe ja gesagt, dir sag ich es vielleicht!» wehrt sich Hans tapfer. «Vielleicht!»

Was die beiden vor dem Schaufenster des Briefmarkenhändlers miteinander besprochen, braucht nicht aufgezeichnet zu werden. Da sind die beiden Fachleute und unterhalten sich genau wie solche.

Bei den Füllfedern aber, da geht es schon lebhafter zu. Hans schwärmt, während Fritzli stolz auftrumpft:

«Ich hab schon eine daheim. Ich darf sie nur noch nicht brauchen. Die Mutter sagt, ich schreibe noch zu wüst. Und dabei hat sie der Götti doch mir geschenkt. Mir allein!»

«Ich sollte schon lange so ein Notizbuch haben mit Ringen, wo man die Blätter herausnehmen kann. Ich habe einmal ein anderes Notizbuch gehabt und gleich am Anfang hat es einen Tolggen gegeben. Da hat mich das ganze Büchlein nicht mehr gefreut!»

Hans streichelt die ersehnten Notizbüchlein durch das Glas hindurch mit den Augen, während Fritz bereits von einer Auslage Posto gefasst hat, hinter deren Glasscheibe Eisenbahnzüge kreisen. Flugzeuge baumeln darüber und Automobile befeuern die Phantasie der Kinder unserer Zeit. Und mitten drin steht ein Christbaum mit bunten Kugeln. Eine Kugel ist gross und durchsichtig. Meint Fritzli:

«Du Hans, das wäre etwas, wenn so eine Glaskugel kaputt ginge! Aber die ist ja nicht aus Glas. Die ist aus so etwas Modernem, das gar nicht kaputt gehen kann.»

Hans prüft die Möglichkeit dieser Behauptung. Dann begreift er, was Fritzli meint:

«Aha! So etwas ganz leichtes, wie ein Luftballon fast. Man kann's biegen und es knirscht ein wenig. Wie diese neumodischen

Strohhälmli aus Glas, die dann gar nicht aus Glas sind? Ich habe diesen Sommer einmal eins zum Himbeersaft bekommen! Ich habe es daheim in der Schublade. Ja, das könnte sein!»

Er zottelt geheimnisvoll weiter. Weihnachtskugeln, die nicht kaputt gehen können. Dann bleibt er stehen und schaut sich die weichen Pelze an, die warm und seiden-glänzend hingebreitet liegen und etwas ausstrahlen, was an ihm noch verloren ist.

«Du Fritzli», sagt er sehr ernsthaft, «wenn ich einmal gross bin, kaufe ich meiner Mutter so einen Mantel, wie die Tiger sind im Zolli. Ja, so, wie den da. Ich finde das gerissen! Und ich glaube, die Mutter würde toll aussehen darin. Ich würde dann mit ihr spazieren gehen!»

«Du bist noch einer! Den kann man ja gar nicht kaufen. Mein Vater hat's gesagt. So ein Mantel kostet sowiel Geld, dass niemand das kaufen kann. Zur Mutter hat er's gesagt. Da wird's wohl stimmen!»

«Ich bin halt ganz fest reich, wenn ich einmal gross bin. Du wirst es ja dann sehen!»

Damit wandern die beiden Buben wieder weiter und stehen auch gleich wieder wie versteinert vor einem ganzen Glashimmel voller Uhren. Fritzli weiss sofort, was er will:

«Siehst du, Hans? Die Stahluhr da? Ja, die dritte von rechts! Nein, auf dem zweitobersten Schaft. Die mit dem schwarzen Zifferblatt und dem Armband aus Stahl. So eine will ich zur Weihnacht. Meine Mutter weiss es; ich muss doch so eine haben, wegen dem grossen Sekundenzeiger. Eine Stoppuhr, wie der Päuli eine hat, wenn sie Leichtathletik machen. Das ist das Gerissenste, wo es gibt!»

Hans starrt ins Fenster. Er kann sich kaum losreissen. Viele der Uhren haben viertel nach fünf Uhr. Plötzlich dämmert ihm das und er sagt ganz nüchtern zu Fritzli:

«Du, wir müssen heim. Sonst raucht's!»

Fritzli steht bereits nebenan vor einem ganzen Wursthimmel, zu dem er mit nassen Mundwinkeln hinaufblickt und meint trocken: «Ja, komm, wir hauen's. Ich habe auch Hunger!»

Derjenige, dem du aus einer grossen Schwierigkeit geholfen hast, wird das nicht vergessen — wenn er das nächste Mal in der Tinte sitzt.

Kenneth Spencer